

Telespalter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **104 (1978)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Auguren von heute

Im Clan der Soziologen, mit denen wir schon genug Schwierigkeiten haben, gibt es noch eine besondere Spielart: die Antizipationssoziologen, die von Visionen über die Gesellschaft von morgen und übermorgen heimgesucht werden. In dem um die Mitte der sechziger Jahre von Alphons Silbermann verfassten, ansonsten recht trockenen Wälzer «Bildschirm und Wirklichkeit» bin ich am Schluss auf einige Erkenntnisse der Antizipa-

tionssoziologie gestossen, die – je nach Gemütsstärke und Bildungsgrad – die einen erschrecken und die anderen erheitern werden.

Silbermann gehört weder zu den einen, noch zu den anderen; er zitiert vielmehr mit wissenschaftlichem Ernst jene Weissagungen, die ihm für sein Hauptanliegen, die Fernsehmöglichkeiten zu vermehren, sehr gelegen kommen. Nach der Ansicht der antizipierenden Soziologen sind die Voraussetzungen dafür in einer irgendwann zwischen 1980 und 2000 angesiedelten Zukunft in der Tat überaus günstig: «Es wird vorausgesagt, dass der Mensch in Zukunft mit zwei bis drei Stunden Schlaf auskommen kann, was auf das ganze Menschenleben umgerechnet einen Zeitgewinn von rund 25 Jahren bedeuten dürfte. Ausserdem sollen die Menschen durch die Fortschritte der Medizin in absehbarer Zeit ein durchschnittliches Lebensalter von 100 Jahren erreichen.»

Und da nach einer weiteren Voraussage dieser Mensch alsdann bloss noch 30 Stunden in

der Woche arbeiten muss, besteht sein Tag zur Hauptsache aus 16 Stunden Freizeit. Es erhebt sich deshalb die bange Frage, wie der Zeitgenosse der Zukunft diese Mussezeit ausfüllen wird, insbesondere in den langen, schlaflosen Nächten seines hundertjährigen Lebens. Doch auch dieses Problem erscheint in visionärer Fernsicht bereits gelöst: die grosse Masse «wird sich eine grosse Zahl von Freizeitbeschäftigungen erwählen, Beschäftigungen, von denen ein grosser Teil in direkter Verbindung mit den Fernsehtechniken stehen wird».

Das Fernsehen nämlich wird dann zum jedermanns Grosser Bruder und Freizeitkamerad sein und überdies auch der einzige Lehrer, denn allerorten werden die Schüler nur noch durch den Bildschirm unterrichtet. Für sie rechnet ohnehin der Computer, und lesen lernen müssen sie höchstens noch flüchtig am Rande, denn – Silbermann registriert es nicht ohne Genugtuung: «Die geschriebene Kultur wird nur noch für die Gruppe der Intellektuellen reserviert sein,

während die Menge der Bevölkerung sich hauptsächlich der audio-visuellen Kultur (Film, Fernsehen usw.) zuwenden wird.»

Da ist, wie gesagt, nur eine Vision – und nicht einmal eine schöne. Diejenigen, denen darob das Gruseln ankommt, dürfen sich immerhin mit der durch manche Erfahrungen erhärteten Tatsache trösten, dass den Weissagungen der Auguren keine grössere Trefferwahrscheinlichkeit zuzubilligen ist als den astrologischen Horoskopen. Diese «wissenschaftlichen» Visionäre tun nämlich auch nicht viel anderes als die Zigeunerinnen, die das Schicksal aus dem Kaffeesatz oder aus den Karten lesen, und in der Vergangenheit die alt-römischen Auguren, die die Zukunft aus dem Gebaren des Federviehs deuteten. *Telespalter*

**weil Schmerzen
schmerzen...
TIGER-BALSAM!**

erhältlich in Apotheken und Drogerien

Theatralisches Seldwyla

Können Sie sich vorstellen, dass der neuernannte Direktor eines Theaters eine Pressekonferenz in Gegenwart einer Reihe von vergammelten «Jungschauspielern» abhält und dabei seine Absicht verkündet, Publikum und Presse provozieren zu wollen? Nein? Das geschah in Tat und Wahrheit vor neun Jahren. Der frischgebackene Direktor des Zürcher Schauspielhauses, ein Herr Doktor, stellte sich solcherart der Öffentlichkeit vor. Und damit hatte er seine Munition natürlich leichtsinnigerweise schon verschossen: Dergestalt gewarnt, erschrak die eine Hälfte des Publikums nicht mehr gar so arg in seinem Theater – die andere Hälfte blieb weg. Als in der ersten Vorstellung («Prometheus» von DDR-Müller) der Chef der dazugehörenden (!) Jazzband, ein baumlanger Neger, sich vor dem Hochgehen des Vorhangs aus der Versenkung erhob und den Prolog sprach: «Das Schauspielhaus ist Scheisse», da war das Publikum nur sehr bedingt schockiert – man war ja vorbereitet. Um so mehr der Direktor, denn der stillvolle Ausspruch war durchaus eine Improvisation des Musikers, der – wenn man sich so ausdrücken darf – seinem beleidigten Herzen Luft machen wollte.

Die Aera des direktorialen Doktors nahm ein ruhmloses Ende; man hatte die Unterwanderungstendenz des zugewander-

ten Ensembles erkannt – er wurde gefeuert, und in grosser Eile suchte und fand man einen neuen, der angesichts seines fortgeschrittenen Alters die Leitung für zwei Jahre übernehmen sollte.

Neuer Skandal: Ein kürzlich verstorbener Schriftsteller (Gott habe ihn selig) schoss eine Stinkbombe gegen den Theatermann ab, indem er ihn bezichtigte, ein alter Nazi zu sein. Was die Sache besonders pikant macht: Besagter Schriftsteller war seinerseits in kritischen Zeiten der Hofjournalist eines österreichischen Faschistenführers gewesen.

Aus den zwei Jahren wurden schliesslich deren siebeneinhalb, die Ränge füllten sich wieder, ja sogar mehr als je zuvor, und fraglos war es das Verdienst dieses Direktors – wenn auch ohne Dokortitel –, dass das Zürcher Volk mit grosser Mehrheit einen 20-Millionen-Kredit zur Modernisierung des Theaters bewilligte. Theater im Theater: Der Architekt, der das Projekt ausführte, stand in der grossen Krise 1969/70 auf der anderen Seite der Barrikade. Wären seine Pläne die für die Spielplangestaltung, nicht die für den Umbau – realisiert worden, die Zukunft des Schauspielhauses hätte schwarz ausgesehen. Nun – das Haus steht fristgerecht bereit, und ein neuer Leiter eröffnet die zweite «Halbzeit» anfangs Januar mit

dem «Wilhelm Tell» – von Schiller.

Man soll den Direktor nicht vor dem Abend beschimpfen – aber da sind doch einige kurlige Dinge vorgekommen. Im Februar 1974 gab er einer Zürcher Journalistin ebenfalls österreichischer Provenienz ein nie widerrufenes Interview, in welchem er von sich behauptete, ein «Charisma» zu besitzen, eine besondere Ausstrahlung und Anziehungskraft, was ihm erleichtere, bedeutende Künstler nach Zürich zu locken. Ueber die Bedeutung des Wortes «Charisma» liesse sich im übrigen streiten, die Theologie versteht darunter eher «Gnade» oder «Berufung».

Vor kurzem nun erschien der neue Direktor in Guido Baummanns «talk-show» GEFRAGTE LEUTE, und da zeigte es sich, dass er wohl ein intelligenter, mitteilbarer und engagierter Herr ist, dass ihm aber drei Eigenschaften abzugehen scheinen: Bescheidenheit, Konzilianz und Humor. Bei einem Wiener ist das fast unbegreiflich. Er muss aber eben ein ganz besonderer Wiener sein – z. B. ist er auf seine Landsleute eher schlecht zu sprechen, was auf die Theaterzensenten zurückgeführt werden muss, die ihm in seiner Heimatstadt – gelinde gesagt – keine Ruhmeskränze flochten.

Man wird sehen, was *unsere* Kritiker schreiben werden, gar so

zimmerlich sind die ja auch nicht – die Tell-Aufführung wird ihnen bereits Gelegenheit zur Attacke bieten: Wie man vernimmt, soll diesmal die sonst aus guten Gründen nie gespielte «Parricida-Szene» nicht weggelassen werden. Liest man diese Szene, so ahnt man, warum Schiller sie zu Anfang des 19. Jahrhunderts schrieb: Um Zensurmassnahmen zu entgehen, präzisiert er – recht rührselig – den Unterschied zwischen Freiheitsheld (aus Notwehr) und Terrorist. Muss man das *uns* erklären?

Was der Direktor bisher sagte («Gedanken zum Beginn»), ist zwar hörens Wert – warum aber betont er so penetrant, wie viel und oft er sich der Tätigkeit des Denkens hingab. Hätte er's doch auch beim Schreiben getan und daran gedacht, dass er in seinem Studium der deutschen Literatur niemals, aber auch gar nie und unter keinen Umständen den Satz von sich hätte geben dürfen: «Mit dieser Zusammenfassung sind in etwa die hauptsächlichsten Spielplan-Akzente umrissen...» Mit diesem IN ETWA hat er in denen, die Sinn für sprachliche Feinheiten haben, etwas zerrissen – nicht davon zu reden, dass die Steigerung «hauptsächlichlich, hauptsächlichlicher, am hauptsächlichsten» uns auch nicht zu Begeisterungstürmen hinreiss.

Puck